Editorial

Ferdinand Eder · Herbert Altrichter · Angelika Paseka

Schon die kulturvergleichende Intelligenzforschung der 1970er Jahre war mit der Frage konfrontiert, ob die von ihr gemessenen kognitiven Konstrukte in verschiedenen Kulturen tatsächlich auch die gleiche Bedeutung bzw. eine vergleichbare gesellschaftliche Bedeutsamkeit aufweisen. Bereits damals gab es viele Hinweise, dass nicht nur die erfassten Konstrukte selbst in verschiedenen Kulturen ganz unterschiedliche Bedeutungen haben können, sondern auch in den konkreten Messoperationen kulturelle Unterschiede wirksam werden können, die zu einer kulturell bedingten Verfälschung von Ergebnissen führen können. Einzelne Items bzw. Testaufgaben können für bestimmte Kulturen vertrauter sein als für andere und kulturspezifische Nebenbedeutungen aufweisen, die zu Verzerrungen führen.

Bei den internationalen Schuluntersuchungen, die häufig in Form von Rankings der teilnehmenden Länder dargestellt werden, erhält dieses Problem auch eine erhebliche praktische Bedeutsamkeit: Nur wenn vergleichend gemessene Konstrukte – wie beispielsweise Selbstkonzepte – tatsächlich im Kontext *aller* beteiligten Länder das Gleiche bedeuten und jeweils auch ohne kulturellen Bias gemessen werden, sind darauf gegründete Reihungen verlässlich. Wenn eine solche *Messinvarianz* zwischen den teilnehmenden Ländern nicht gegeben ist, wären Unterschiede möglicherweise nur methodische Artefakte, und darauf gegründete Ländervergleiche hinfällig. Der empirische Nachweis einer länderbezogenen Messinvarianz eines bestimmten Untersuchungsinstruments wäre damit eine notwendige Voraussetzung für die Nutzung und Bewertung der internationalen Vergleichsuntersuchungen; in den letzten Jahren wurde diese Thematik allerdings nur wenig erforscht.

Klaudia Schulte, Sonja Nonte und Knut Schwippert versuchen einen solchen Nachweis in ihrem Beitrag „*Die Überprüfung von Messinvarianz in international vergleichenden*

Online publiziert: 08.08.2013

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2013

F. Eder (✉)

Paris Lodron Universität, Salzburg, Österreich

E-Mail: ferdinand.eder@sbg.ac.at

H. Altrichter

Johannes Kepler Universität, Linz, Österreich

A. Paseka

Universität Hamburg, Hamburg, Deutschland

Schulleistungsstudien am Beispiel der Studie PIRLS“ für das in der PIRLS-Studie verwendete Instrument zur Erfassung des Leseselbstkonzepts für die Staaten Deutschland, Niederlande, Norwegen und Schweden für die Jahre 2001 und 2006. Sie können zeigen, dass selbst für eine Gruppe von Ländern, die man als kulturell eher homogen einstufen würde, diese Messinvarianz nicht durchgehend gegeben ist.

Bildungsstandards und standardbezogene Schülerleistungserhebungen gehören zu den Kerninstrumenten einer evidenzbasierten Bildungsreform, mit der die Qualität schulischer Arbeit erhöht und ihre Ergebnisse verbessert werden sollen. In letzter Zeit sind Zweifel aufgekommen, ob diese Instrumente den hochgesteckten Erwartungen entsprechen können, die erfreulicherweise auch vermehrte Forschung zu diesem Thema nach sich gezogen haben. In ihrem Aufsatz „*Sind Bildungsstandards Innovationsimpulse für Unterricht und Leistungsbeurteilung?*“ legen Albrecht Wacker, Carsten Rohlf und Jochen Kramer einen Beitrag zu dieser Diskussion vor. Lehrpersonen aus Baden-Württemberg wurden ein Jahr und fünf Jahre nach Einführung der Bildungsstandards befragt. In einem gewissen Kontrast zu anderen Studien, die Bildungsstandards wenig Rezeption und unterrichtsverändernde Wirkung zugestehen, zeigen sich in den Selbstberichten der hier befragten Lehrpersonen maßvolle Veränderungen in Richtung eines kompetenzorientierten Unterrichts und einer stärkeren Berücksichtigung von Methoden- und Sozialkompetenz in der Leistungsbeurteilung. Mögliche Ursachen für dieses Ergebnis in der speziellen baden-württembergischen Konzeption von Bildungsstandards bzw. im Untersuchungsdesign werden diskutiert.

Es gibt unterschiedliche Strategien die Modernisierung von Schulen voran zu treiben. Zum einen können Impulse von außen, wie Bildungsstandards, zentrale Vorgaben oder externe Evaluationen, die Entwicklung von Schulen fördern. Zum anderen kann die Vergrößerung von Gestaltungsspielräumen Schulen von innen heraus motivieren, an einem eigenen Profil zu arbeiten, dieses in ein Schulleitbild zu gießen und die darin formulierten Kriterien gezielt umzusetzen. Im Rahmen des zunehmenden Wettbewerbs zwischen Schulen wird es für diese immer wichtiger, sich der Öffentlichkeit, v. a. gegenüber Eltern und zukünftigen Schülerinnen und Schülern, zu präsentieren und Leistungen, Erwartungen sowie spezifische Angebote bekannt zu machen. Gleichzeitig dient diese Außendarstellung der Erreichung eines gewissen „commitment“ im Kollegium.

Was steht aber nun in solchen Schulleitbildern? Dieser Frage gehen David Kemthofer und Sven Janson in ihrem Beitrag „*Leitbilder an oberösterreichischen Schulen – eine inhaltsanalytische Auswertung*“ nach. Sie untersuchen Schulleitbilder von Schulen der Sekundarstufe II danach, ob sich Kriterien von „guten Schulen“ in diesen widerspiegeln und wenn ja, in welcher Form. Online über die Schulhomepages verfügbare Schulleitbilder werden dazu einer inhaltsanalytischen Analyse unterzogen. Die Untersuchung zeigt, dass viele Schulen die Möglichkeit der Selbstdarstellung im Internet nutzen, um sich der Öffentlichkeit zu präsentieren. Dabei wird einerseits auf allgemeine und für alle Schulen anwendbare Kriterien zurückgegriffen, andererseits wird aber auch die Chance genutzt, die Spezifika des jeweiligen Schulstandorts herauszuarbeiten.

Lehramtsstudierende gelten in den deutschsprachigen Ländern als besonders selektierte Studierendengruppe mit zum Teil ungünstigen Voraussetzungen für die berufliche Beanspruchung. Jasmin Römer, Frauke Drews, Udo Rauin und Dirk Fabricius untersuchen in ihrem Beitrag „*Riskante Studien- und berufsrelevante Merkmale von Studierenden*“

arbeitsbezogene Verhaltens- und Erlebensmustern von Lehramtsstudierenden im Vergleich zu Jurastudierenden. Dabei zeigt sich, dass sich Lehramtsstudierende oft als wenig engagiert im Studium erleben, doch lassen sich bei Jurastudierenden ungünstigere Risikomerkmale finden: Für diese ist ihr Studium häufiger eine Notlösung, sie erleben sich häufiger als durch das Studium beansprucht und sind seltener mit diesem zufrieden.

Das breite Spektrum an bildungswissenschaftlichen Beiträgen wird ergänzt durch einen ausführlichen Bericht zu der in Salzburg stattgefundenen ÖFEB-Tagung über Leistungsbeurteilung „Leistungsbeurteilung zwischen Selektions- und Förderauftrag“ sowie durch Rezensionen und Buchhinweise.